

Abschied vom kleinen Unterschied

Autor(en): **Anderegg, Roger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 30

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-617159>

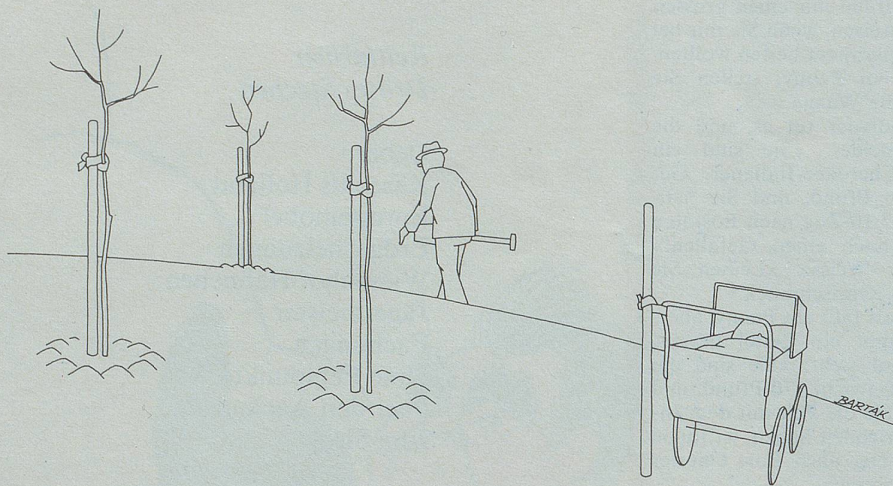
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschied vom kleinen Unterschied



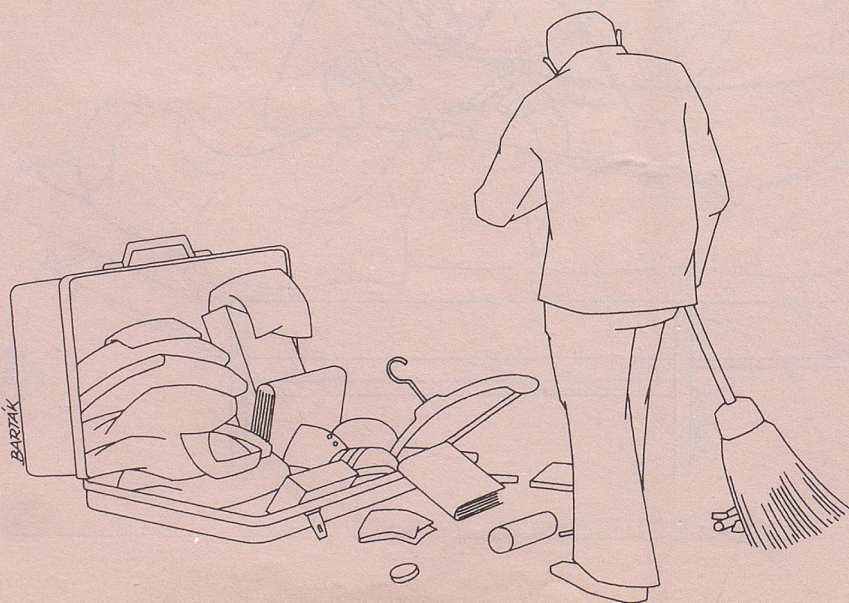
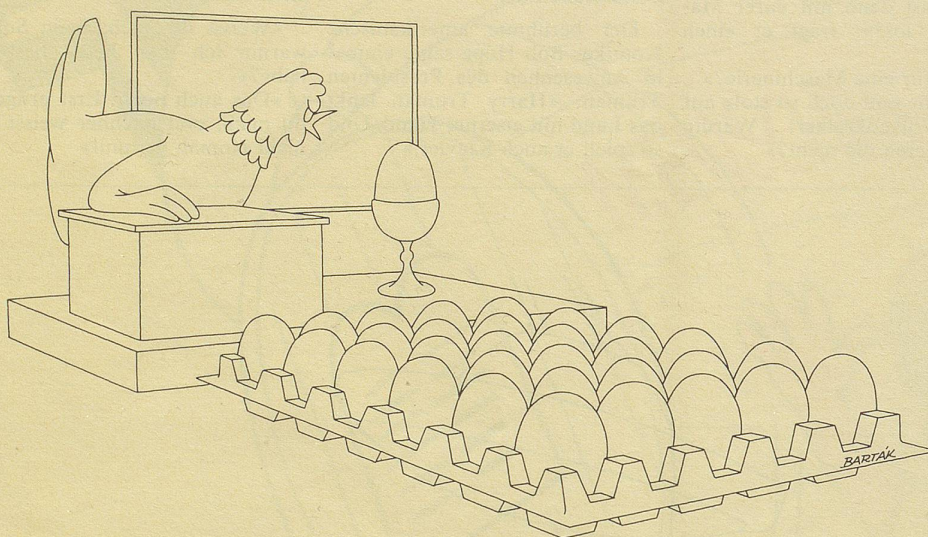
Weit haben wir es gebracht! Dauernd wird man angerempelt, von hartnäckigen Verfolgern belästigt und mit zweideutigen Bemerkungen bedacht. Die Emanzipation, angeführt von nicht immer nur nett lächelnden jungen Damen, macht in letzter Zeit solche Fortschritte, dass sich ein anständiger junger Mann aus gutem Hause abends ohne Begleitung nicht mehr auf die Strasse wagen kann.

Als ich gestern nach dem Handarbeitskurs aufs Tram wartete, strich dauernd eine gutgebaute Vierzigerin um mich herum und warf mir recht schamlos hungrige Blicke zu. Als ich schliesslich den Vierer bestieg, piff sie gar noch einladend hinter mir her.

Im Tram bot mir eine mondän wirkende Blondine ihren Sitzplatz an. Natürlich machte mich das sofort misstrauisch, denn an freien Plätzen bestand überhaupt kein Mangel. Die Blonde belies es denn auch nicht bei der an und für sich netten Geste, sondern setzte sich, kaum hatte ich Platz genommen, unaufgefordert neben mich – so nah, dass mir ihr aufdringliches Parfum beinahe den Atem nahm und ich froh war, an der übernächsten Station aussteigen zu können.

An der Haltestelle standen indes ein paar Frauen und Mädchen, die sich offensichtlich langweilten und auf ein dankbares Opfer für ihre handfesten Spässe warteten. Sie begrüßten mich mit grossem Hallo, bildeten einen Kreis um mich und zwangen mich so zu einem peinlichen Spiessrutenlaufen. Schliesslich gelang es mir, dem grausamen Spiel ein Ende zu machen, indem ich eine füllige Rothaarige etwas unsanft zur Seite stiess, «Bubi muss wohl heim zu Mami», rief sie frech hinter mir her.

Wenige Minuten später merkte ich, dass mir eine hochaufgeschossene Schwarze folgte. Sie schnalzte dauernd mit der Zunge und lud mich zu Vergnügungen ein, auf deren nähere Beschreibung ich hier mit Rücksicht auf das Feingefühl der männlichen Leser verzichten will. Ich konnte mich der Verfolgung nur entziehen, indem ich in eine schmale Seitengasse auswich. Hier aber lauerte jemand im Dunkel eines



Hauseinganges auf ein wehrloses Opfer. Lange weisse Finger machten sich recht unverfroren an mir zu schaffen, und eine heisere Stimme flüsterte mir ins Ohr: «Wie wär's denn mit uns beiden, Kleiner?» Ich unterdrückte einen Schrei, schüttelte die Zudringliche ab und flüchtete in die nächste Kneipe.

Noch hatte der Kellner meinen Hagebuttentee nicht gebracht, noch hatte ich mich von dem ausgestandenen Schrecken nicht erholt, als ich auch schon bemerkte, dass mich eine der Damen, die am Stammtisch hinter ihrem Bier sassen und lautstark diskutierten, unablässig fixierte. Ich bemühte mich, nicht hinzusehen, doch es war nicht ganz zu vermeiden, dass sich unsere Blicke trafen, und mir schien, das Verlangen, das aus den ihren sprach, sei nur noch mühsam gezügelt. Tatsächlich stand sie plötzlich auf und flüsterte ihren Freundinnen etwas zu, die nun alle wie auf Kommando den Kopf in meine Richtung drehten und mich mit abschätzenden Blicken musterten. Ich kam mir vor wie ein Zuchtbulle auf dem Viehmarkt.

«Darf ich mich zu Ihnen setzen?» fragte die Dame mit einem nicht unsympathischen Lächeln. Galant bot ich ihr einen Platz an.

Sonja, stellte sich heraus, war unglücklich verheiratet – «Mit einem Programmierer, der alle Menschen um sich zu Computern macht», erzählte sie – und suchte offenbar jemand, dem sie ihr Herz ausschütten konnte. Ihre melancholisch blickenden braunen Augen und das warme Timbre ihrer klangvollen Stimme nahmen mich sehr für sie ein, und eine Zeitlang erwog ich ernsthaft, ihr ein Wiedersehen vorzuschlagen. Später war ich allerdings froh, diesem spontanen Einfall nicht nachgegeben zu haben, denn plötzlich begann Sonja – nach dem fünften Cognac; sie trank wirklich übermässig – unter dem Tisch an meinem rechten Knie herumzufummeln. Da wusste ich, dass auch sie nur *das eine* wollte. Ernüchtert rief ich nach dem Kellner.

Auf dem Heimweg pöbelte mich noch eine Betrunkene an, die über ein erstaunliches Repertoire an unflätigen Ausdrücken verfügte und sie gleich noch mit ziemlich eindeutigen Gesten untermalte.

Ich bin weiss Gott nicht prude, aber alles hat seine Grenzen! Manchmal denke ich, wir hätten doch gescheiter auf jene warnenden Stimmen gehört, die schon vor Jahren wussten, dass die Emanzipation im Grunde der Natur der Frau zuwiderläuft, und prophezeiten, sie werde Weiber zwar nicht gerade zu Hyänen, aber immerhin zu – Männern machen.

